

Grundzüge der Geschichte Gleibergs

Burg und Siedlung Gleiberg, der Gleiberg-Verein und die Oberburg-Sanierung seit den 1980er Jahren

von Jürgen Leib

Vorbemerkungen

Der Beitrag verfolgt einen doppelten Zweck. Erstens will er an die Beziehungen erinnern, die Erwin Knauß zum Gleiberg und zum Eigentümer der Burg, dem Gleiberg-Verein, hat (s.u.). Jenen sind vor allem die Darstellung der historischen Entwicklung von Burg und Siedlung sowie der Abriß der Vereinsgeschichte gewidmet. Zweitens fanden 1992 die ein Jahrzehnt dauernden Sanierungsarbeiten in der mittelalterlichen Oberburg ihren Abschluß, die E. Knauß mit regem Interesse verfolgte und die hier erstmals dokumentiert werden.

Seit Jahrzehnten führt der Weg E. Knauß immer wieder von Gießen auf den Gleiberg. Dabei ist ihm bewußt, daß seine Vaterstadt Gießen - ebenso wie das 1129 gestiftete Augustinerkloster Schiffenberg - zwar um die Mitte des 12. Jahrhunderts von den Gleiberger Grafen gegründet wurde, daß seit dem 13. Jahrhundert jedoch eine Grenze höherer Ordnung und großer Persistenz zwischen Gießen und (Krofdorf-)Gleiberg verlief, die erst im Zuge der jüngsten Gebietsreformen (1977: Gründung der Stadt Lahn bzw. 1979 der Gemeinde Wettenberg und deren Zuordnung zum Landkreis Gießen) auf das Niveau einer Stadtteil- bzw. Gemarkungsgrenze herabsank. Insbesondere als Mitglied im Denkmalbeirat des Landkreises Gießen fördert Erwin Knauß nach Kräften die jüngsten Bemühungen des Gleiberg-Vereins bezüglich der Sanierung der Burganlage. Während seiner Amtszeit als Vorsitzender des Oberhessischen Geschichtsvereins hat er die guten Verbindungen zwischen beiden Vereinen aufgebaut und gepflegt.

Die Burg¹

Während des Hoch- und Spätmittelalters wurden u.a. in den hessischen Mittelgebirgen

1 Es können hier lediglich die Grundzüge der historischen Entwicklung der Gleiburg dargestellt werden. Erstens existieren kaum Quellen für die bedeutungsvollste Zeit der Burg im 11. Jahrhundert. Sie wurden wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Zerstörung der Oberburg im Jahre 1646 vernichtet. Zweitens gibt es nur spärliche baugeschichtliche Befunde für den Bereich der mittelalterlichen Oberburg, aus denen allgemeinhistorische Erkenntnisse gewonnen werden könnten. Jene sind unter einer 3 bis 6 m dicken Schuttschicht bedeckt und harren noch systematischer Grabungen. Drittens läßt ein beträchtlicher Teil der überkommenen mittelalterlichen Urkunden, die sich auf den Gleiberg und dessen Eigentümer beziehen, z.T. unterschiedliche Interpretationen zu bzw. ist gefälscht.

Abb. 1: Luftschrägaufnahme von Burg und Siedlung Gleiberg aus südöstlicher Richtung, 1960.



Freigabe Nr. 960/60 des Hessischen Ministers für Wirtschaft und Verkehr

zahlreiche Höhenburgen angelegt, mit deren Hilfe viele kleine weltliche und geistliche Herren versuchten, Territorien zu errichten bzw. diese zu sichern. Dazu gehört auch die Gleiburg. Vermutlich um 930 begannen Angehörige des fränkischen Hochadelsgeschlechts der Konradiner mit der Befestigung des markanten 308 m hohen Basaltkegels am Nordwestrand des Gießener Beckens. Als eigentlicher Bauherr kann Graf Otto, Inhaber einer Grafschaft an der mittleren Lahn, gelten. Er war der jüngste Bruder des von 911-918 regierenden deutschen Königs, Konrads I. Für den Baubeginn von Burg Gleiberg im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts sprechen zum einen Scherben, die in den 1880er Jahren bei Aufräumarbeiten im Bereich des ältesten quadratischen Bergfrieds gefunden und datiert wurden. Zum anderen machen die damals häufigen Ungarneinfälle und die heftigen Fehden innerhalb des ostfränkischen bzw. deutschen Reiches den Wunsch verständlich, den eigenen Herrschaftsbereich durch eine Burg zu sichern.

In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts befand sich die genannte Grafschaft an der mittleren Lahn in der Hand von Nichtkonradinern. Um das Jahr 1000 gelangte die

Gleiburg durch Heirat an Friedrich I. von Luxemburg (1004-1019) und somit für fast 200 Jahre an das Luxemburger Grafengeschlecht. Friedrich I. von Luxemburg - eine der einflußreichsten Persönlichkeiten am Hof Kaiser Heinrichs II. (1002-1024) und von 1008 bis 1019 als Graf von Hessen belegt - und dessen Nachfolger begründeten die Dynastie der Grafen von Gleiberg. Aufgrund ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Mächtigen des Deutschen Reiches spielte die Gleiburg vor allem im 11. Jahrhundert eine bedeutende Rolle in der "großen" Politik. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen: Kunigunde, die Schwester Friedrichs I., war die Gemahlin Kaiser Heinrichs II. und wurde wahrscheinlich auf dem Gleiberg geboren. Die Söhne Friedrichs I. waren u.a. Herzog von Baiern, Herzog von Niederlothringen, Graf von Luxemburg-Salm und Bischof von Metz. Eine Tochter war mit Welf II. verheiratet. Aus dieser Ehe entstammen alle Angehörigen des welfischen Fürsten- und Königsgeschlechts bis hin zu den Mitgliedern des englischen Königshauses.

Im 11. und teilweise noch im 12. Jahrhundert war die Gleiburg Mittelpunkt einer politischen Einheit. Sie umfaßte als Kerngebiet das Lahntal zwischen Gießen und Wetzlar, reichte aber auch in den Hüttenberg, das Busecker- und Lumdatal sowie in die südlichen Teile des heutigen Kreises Marburg-Biedenkopf hinein. In diese Zeit, d.h. um das Jahr 1100 fiel die Errichtung der Burg Vetzberg. Sie war, wie die ältere Schreibweise erkennen läßt (Vogdisberch, Vogtzberg), Sitz eines Vogtes der Grafen von Gleiberg und sollte einen zusätzlichen Schutz für die Burg und Grafschaft gewährleisten.

Aus nicht bekannten Gründen wurde die Gleiburg 1103 durch den späteren Kaiser Heinrich V. (1106-1125) teilweise zerstört. Um 1150 kam es zu einer Teilung sowohl der Burg als auch der Grafschaft. Sie und die Zerstörung von 1103 bewirkten, daß die militärische Bedeutung der Burg entscheidend gemindert wurde. Auch die Rolle, die Gleiberg in der Reichspolitik gespielt hatte, ging im 12. Jahrhundert zu Ende. Zwar war die Gleiburg in eine Ost- und Westhälfte geteilt. Insgesamt lag sie jedoch vollständig auf dem Territorium einer Teilgrafschaft. In Krisenzeiten hätte zumindest ein Eigentümer wenig Freude an seiner Burghälfte gehabt. In dieser Situation zog der Besitzer der westlichen Hälfte der Oberburg, Graf Wilhelm, die Konsequenzen: Er gründete in der östlichen Grafschaftshälfte im Bereich des heutigen Burgmannenhauses und des Stadtkirchenturms die Wasserburg Gießen als militärischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt seines Herrschaftsgebietes. Um 1200 gelangte der Ostteil der Gleiberger Grafschaft mit Gießen an die Pfalzgrafen von Tübingen und 1264/65 schließlich an die Landgrafen von Hessen. Letztgenannte verzichteten damals auf ihren Mitbesitz an der Burg Gleiberg.

Die geschilderten Ereignisse hinterließen auch ihre Spuren im Baubestand der Oberburg. Von dem ältesten viereckigen Bergfried sind heute nur noch die Grundmauern erhalten. Der westliche Teil der Oberburg wurde von ihren Gießener Eigentümern nicht wieder aufgebaut. Im Ostteil der Burg hingegen wurde der 30 Meter hohe runde Bergfried errichtet. Er ist der markanteste Überrest aus dem 12. Jahrhundert.

Graf Otto war der letzte Gleiberger Graf aus dem Hause Luxemburg. Nach seinem Tod (um 1170) gelangte Gleiberg an die Herren von Merenberg. Dieses ursprünglich auf dem Merenberg bei Weilburg ansässige Geschlecht residierte fast 150 Jahre lang auf Burg Gleiberg. In dieser Zeit wurden neue und stärkere Befestigungsanlagen sowie der sog. Merenberger Bau errichtet, der 1646 fast völlig zerstört wurde. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstanden die äußeren Ringmauern, die in den 1980er Jahren umfassend saniert wurden. Außerdem wurde der untere Burghof in den unmittelbaren Schutzbereich der Burg einbezogen.

Hartrad VI., der letzte Merenberger auf Burg Gleiberg, hatte keine männlichen Nachkommen. Unmittelbar nach seinem Tod (1328) schlossen seine Witwe und deren Bruder einen Ehevertrag mit dem Grafen Gerlach von Nassau. Darin wurde die Heirat der ältesten Tochter Hartrads VI. mit dem Sohn des Grafen Gerlach von Nassau verabredet und gleichzeitig der Übergang der Burg an die Grafen von Nassau festgelegt. 1333 kam die Ehe zustande. Ab diesem Zeitpunkt blieb die Gleiburg für fast 500 Jahre im Besitz der Grafen von Nassau. Der Nassauer Löwe im Wettenberger Gemeindewappen erinnert an die Nassauer Herrschaft im Gleiberger Land.

Durch den Übergang des Gleibergs an die mächtigen Grafen von Nassau ergab sich eine deutliche Zäsur: Die Burg verlor ihre 400-jährige Residenzfunktion und sank zum abgelegenen Verwaltungssitz eines Amtmannes an der Peripherie des Nassauer Territoriums herab. Nur selten kamen die Grafen von Nassau auf den Gleiberg. Meist geschah dies, um zur Jagd in den Gleiberger Forst zu reiten oder um Huldigungen beim Regierungsantritt entgegenzunehmen. Dennoch wurde die mittelalterliche Oberburg weiter ausgebaut und die gesamte Unterburg neu errichtet (s.u.). Noch im 14. Jahrhundert erfuhren die Befestigungsanlagen der Oberburg erhebliche Verstärkungen. Außerdem wurde die damals rund 200 Jahre alte Siedlung zu Füßen der Burg ummauert. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden der große Palas der Oberburg ausgebaut und der äußere Mauerring in weitem Bogen um die Oberburg herumgeführt. Ein neuer, geräumiger Burghof entstand. Die Außenmauern waren bereits für den Einsatz von Feuerwaffen konzipiert. Die den runden Bergfried umgebenden Mantelmauern wurden ebenfalls modernisiert.

Ihren Abschluß fand die bauliche Entwicklung mit der Errichtung der sog. Unterburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, des Nassauer- und Albertus-Baus also, welche unzerstört blieben und heute Gastronomie- und Wohnräume beherbergen.

Nach den Zerstörungen des Jahres 1103 gelang es für fast fünfeinhalb Jahrhunderte offenbar niemandem mehr, der Burg größeren Schaden zuzufügen oder sie gar zu erstürmen. Erst eine Verkettung unglücklicher Umstände führte zwei Jahre vor dem Ende des 30-jährigen Krieges zur Zerstörung fast der gesamten Oberburg. Wie kam es dazu?

Der Burgeigentümer, Graf Ernst Casimir von Nassau-Weilburg, stand im 30-jährigen Krieg auf der schwedischen Seite. Kaiser Ferdinand II. übergab deshalb 1635 Burg und Amt Gleiberg an den Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt. Ernst Casimir erhielt sein Eigentum nach zähen Verhandlungen zwar wieder zurück. Dies hinderte jedoch hessen-darmstädtische Truppen nicht daran, im Verlauf des sog. Hessenkrieges beim Heranrücken des Hessen-Kasseler Heeres den Gleiberg erneut zu besetzen. In dieser Situation rückten die Kasseler zunächst nicht gegen die darmstädtische Festung Gießen vor, sondern versuchten den Gleiberg zu erobern, um sich den Rücken frei zu halten. Nach mehrmaligen erfolglosen Angriffen wurde die Burg schließlich eingeschlossen, belagert und beschossen. Vermutlich zwischen dem 9. und 11. Juni 1646 ging die Oberburg in Flammen auf und wurde mit Ausnahme des runden Bergfrieds in Schutt und Asche gelegt. - Stadt und Festung Gießen verdanken einerseits also ihre Existenz den Gleibergern, sind andererseits aber indirekt für den definitiven Niedergang der Gleiburg verantwortlich.

Im Juni 1646 verlor Burg Gleiberg endgültig ihre militärische Bedeutung und die ihr noch verbliebenen Funktionen. Die bisher auf der Burg wohnenden nassauischen Amtsmänner nahmen zunächst in der "Stadt" Gleiberg Quartier. Nach der Vereinigung der Justizämter Gleiberg und Hüttenberg zogen sie 1734 schließlich nach Atzbach um. Die nicht zerstörten Gebäude der Unterburg, der Nassauer- und Albertus-Bau, wurden nach 1646 kaum noch bewohnt. Sie dienten bis 1832 lediglich zur Aufbewahrung des Zehntgetreides und verfielen allmählich. Die Oberburg wurde von den Einwohnern aus Krofdorf-Gleiberg und umliegenden Dörfern als willkommener Steinbruch benutzt. Daran änderte sich auch nichts, als die Gleiburg zusammen mit anderen Besitzungen der Nassau-Weilburger am 30. Juni 1816 in das Eigentum der preußischen Krone gelangte. Erst als der 1837 gegründete Gleiberg-Verein 1879 Eigentümer der Burg wurde, konnten der weitere Verfall verhindert und im Laufe der Jahrzehnte systematische Sanierungen vorgenommen werden (s.u.).

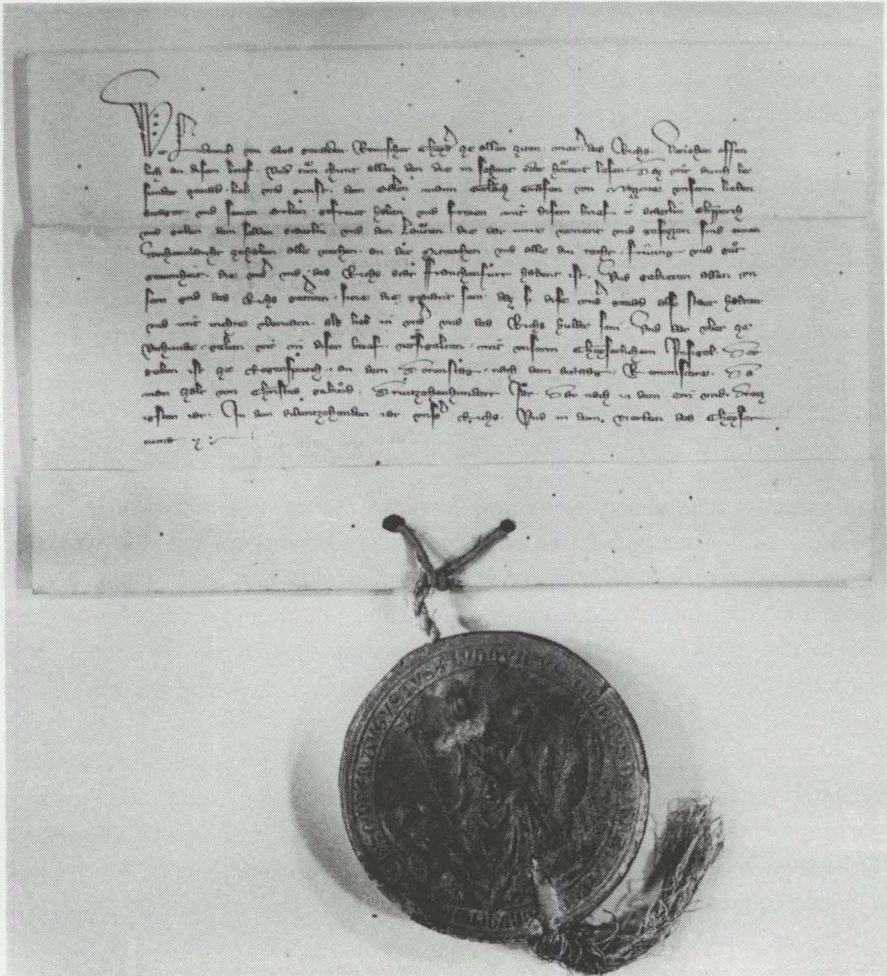
Die Siedlung

Ähnlich wie im Fall der meisten anderen Höhenburgen entwickelte sich auch zu Füßen der Gleiburg eine kleine Siedlung. Sie stand in enger räumlicher und funktionaler Verbindung zur Burg und wird in den Quellen meist als "Thal" bzw. "Tal" bezeichnet. Darin kommt zum einen die Tatsache zum Ausdruck, daß der Ort, obwohl auf dem Berg gelegen, sich vom Standpunkt der Burgbewohner doch unterhalb der Burg, also im Tal befand. Zum anderen wird auf einen bestimmten Rechtsstatus hingewiesen, der für Gleiberg und viele andere Burgsiedlungen typisch ist. Meist handelte es sich um sog. Minderstädte, Orte also, die eine Zwischenstellung zwischen Dorf und Stadt einnahmen. Sie besaßen häufig ein teilweise ausgebildetes Stadtrecht, durften Wochen- oder Jahrmärkte abhalten, hatten das Recht des Mauerbaus und eine eigene Gerichtsbarkeit. Die Einwohner der Burgsiedlungen genossen gegenüber den Bewohner der umliegenden Dörfer eine Reihe von Vorrechten.

Über die Anfänge der Siedlung Gleiberg wissen wir nichts. Ob die Schlußformulierung einer Urkunde "Datum apud Glyzberg" aus dem Jahre 1141 bereits auf die Siedlung hinweist, muß offen bleiben. Wahrscheinlich haben wir in der Zeit zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert mit der Anlage und dem allmählichen Wachstum der Siedlung zu rechnen. Sicher ist hingegen, daß bei der Gründung allein das militärische Interesse im Vordergrund stand. Im Gegensatz zu der rein bäuerlichen Bevölkerung der umliegenden Ortschaften waren es von Anfang an Bedienstete des Burgherren sowie zusätzlich zur Verteidigung der Burg verpflichtete auswärtige Ritter, sog. Burgmannen, die sich im "Tal" niederließen. Von hier aus konnten sie im Falle einer drohenden Gefahr rasch in die nahe Burg flüchten und sie verteidigen. Es war also ein wechselseitiges, rein von militärischen Gesichtspunkten bestimmtes Schutz- und Sicherheitssystem, welches die Siedlung in enger Nachbarschaft zur Burg hoch oben auf dem Basaltkegel entstehen und sich ausdehnen ließ.

Um 1300 war der Ort offensichtlich schon zu beachtlicher Größe herangewachsen. In jener Zeit versuchten zahlreiche deutsche Fürsten und Grafen sowie andere weltliche und geistliche Territorialherren zur Stärkung der Wirtschafts- und Finanzkraft ihres Herrschaftsbereiches Städte zu gründen. Sie sollten zu Mittelpunkten des Handels und Verkehrs werden. In diesem Zusammenhang ist das am 28. Februar 1331 von Kaiser Ludwig dem Baiern an Gleiberg verliehene Frankfurter Stadtrecht und das damit verbundene Privileg eines Wochenmarktes zu sehen. In der Urkunde (Abb. 2) wird Gleiberg bereits als "Sthetlin" bezeichnet. Dabei ist jedoch zu beachten, daß diejenigen Orte, denen Frankfurter Stadtrecht verliehen wurde, keineswegs die gleichen Rechte wie Frankfurt erhielten, sondern sich vor allem bei Rechtsunsicherheiten gegen Vergütung eine Rechtsbelehrung von Frankfurt einholen konnten!

Abb. 2: Urkunde über die Verleihung von Stadt- und Marktrechten an Gleiberg durch Kaiser Ludwig den Baiern am 28.2.1331.



Quelle: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.

Reproduktionsgenehmigung erteilt am 31.8.1992, AZ.: III m P/H

Der Text der Stadtrechtsurkunde lautet: "Wir Ludewics von gots genaden Romischer cheyser ze allen ziten merer des richs veriehen offentlich an disem brief und tuen chunt allen den die in sehent oder hoerent lesen, daz wir durch besunder genad, lieb und gunst dem edlen mann Gerlach grafen von Nazzowe, unserm lieben swager und seinen erben gefreiet haben und freien mit disem brief ir sthetlin Glipperch und geben dem selben sthetlin und den leuten, die dar inne wonent und gesezzen sind, einen wochenmarkt zehaben alle wochen an der mitwochen und alle diu recht, friung und gut gewonheit die unser und des richs stat Franchenfurt habent ist; und gebieten allen unsern und des richs getruwen swie die genant sind, daz si dise unser genad also steet halten und mit nichte ubervarn als lieb in unser und des richs hulde sein. Und dar uberze urchunde geben wir in disem brief versigelten mit unserm cheyserlichen insigel, der geben ist ze Regenspurch an dem dorenstag nach dem suntag Remiscere da man zalt von Christes geburd driutzehenhundert iar dar nach in dem ein und dreizigsten iar, in dem sibenzehenden iar unsers richs und in dem vierden des cheysertums".

Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurde die Siedlung mit einer starken Mauer umgeben, durch die zwei Tore hineinführten. Reste der Mauer sowie ein Torbau mit Spitzbogentor und zwei starken seitlichen Schalentürmen haben sich bis heute erhalten. Auch die Herauslösung aus der Krofdorfer Pfarrei und der Bau einer eigenen Kirche in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sollten die Bestrebungen der nassauischen Herren, Gleiberg städtisches Leben einzuhauchen, unterstützen.

Burg und Siedlung bildeten eine Befestigungseinheit und eine Gerichtsgemeinde. An ihrer Spitze stand ein Stadtschultheiß. Die Bürgermeister waren die eigentliche Verwaltungsbehörde. Sie wurden in einem komplizierten Wahlmodus aus zehn von der Gemeinde bestimmten Vorstehern gewählt und zwar unter wesentlicher Einflußnahme der Beamten.

Die Burgmannen hatten bis in das 16. Jahrhundert rein militärische Aufgaben, d.h. sie waren für den Schutz und die Verteidigung der Burg verantwortlich. Da sie jedoch zum überwiegenden Teil nicht auf der Burg, sondern im "Tal" wohnten, nahmen sie sehr häufig auch entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Gemeinde. Dies um so mehr, als aus ihren Reihen der Landesherr seine Beamten aussuchte und sie, im Vergleich zu den übrigen Einwohnern, sehr weitreichende Vorrechte besaßen. Nachdem ihre Bedeutung im 16. Jahrhundert durch das Aufkommen der Feuerwaffen

und der großen Heere immer mehr zurückgegangen war, wurden ihre Besitzungen und Rechte vom Landesherren zunehmend als Belastung empfunden und dieser versuchte, jene wieder zurückzuerwerben. Spätestens im 17. Jahrhundert hatten die Gleiberger Burgmannen ihre ursprüngliche Funktion, nämlich eine Schutzmannschaft für die Burg zu bilden, endgültig verloren.

Unter manchen Gleiberger Häusern befinden sich noch mächtige Kellergewölbe, letzte Überreste von ehemaligen, im Laufe der Zeit niedergebrannten oder infolge hohen Alters und Baufälligkeit abgebrochenen Burgmannenhäusern oder sog. Freihöfen. Auch lassen sich einige Gebäude durch ihre Größe sowie den Umfang der dazugehörigen Grundstücke noch als solche alten Burgmannenwohnsitze ausmachen. Zum Teil bis ins 20. Jahrhundert trugen sie den Dorfnamen "Herrschaftshäuser" und besaßen verschiedene Rechte und Freiheiten, wie z.B. das Vorbackrecht.

Es ist müßig, Überlegungen darüber anzustellen, welche Entwicklung die Siedlung genommen hätte, wenn die Burg Mittelpunkt einer Grafschaft und Residenz eines mächtigen Grafengeschlechtes geblieben wäre und nicht, wie unter nassauischer Herrschaft, lediglich Sitz eines Amtmannes. Sicher ist jedenfalls, daß die Bedingungen für die Entwicklung zu einer Stadt denkbar ungünstig waren. Obwohl die Siedlung abseits der großen Durchgangsstraßen lag, die eigene landwirtschaftliche Basis nur sehr klein war und auch für die umliegenden Dorfbewohner wenig Anreiz bestand, ihre Waren den beschwerlichen Weg auf den steilen Burgberg hinauf zu schaffen, um sie auf den Gleiberger Märkten anzubieten, ist es dennoch erstaunlich, daß die Wochenmärkte erst 1694 in zwei Jahrmärkte umgewandelt wurden.

Hinzu kommt, daß die in enge Mauern eingezwängte Siedlung kaum Möglichkeiten zur Entfaltung größerer gewerblicher oder landwirtschaftlicher Aktivitäten bot. Die krisenhafte Entwicklung setzte schon im 16. Jahrhundert ein, wie u.a. eine im Jahre 1560 von Graf Albrecht der Stadt Gleiberg bewilligte "Tranksteuer zur Hilfe des Bauwesens" belegt. Weil in Gleiberg große Armut herrschte, sollte es gestattet sein, "daß solchem Flecken von jedem Fuder Weins so zu Gleiberg, Krofdorf, Atzbach, Dorlar und Garbenheim wachsen, einen Gulden Frankfurter Währung die nächsten nacheinanderfolgenden neun Jahre lang fallen soll". Insbesondere seit dem 17. Jahrhundert war der Bestand der Siedlung trotz zahlreicher Vorrechte, wie z.B. Immunitätsprivilegien (= Dienst- und Abgabefreiheit), Befreiung von Steuern, Frondiensten und Leibeigenschaft, ernstlich gefährdet. Die im Vergleich zu den Nachbardörfern in erheblichem Maße privilegierten Bürger, die als Gegenleistung u.a. für die Erhaltung der Befestigungsanlagen verantwortlich waren und zu zahlreichen Militärleistungen herangezogen wurden, konnten nicht einmal durch Androhung von

harten Geldstrafen (Zahlung eines Abzugsgeldes) und der Auflage, einen Besitznachfolger für ihre Häuser beschaffen zu müssen, an dem Verlassen der für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe gleichermaßen ungeeigneten "Stadt" gehindert werden. Die für Schutz- und Verteidigungszwecke günstige Höhenlage verkehrte sich spätestens nach 1646 in ihr Gegenteil, als die Hauptaufgabe der Bevölkerung nicht mehr militärischer Art war, sondern man auf andere Betätigungen umsteigen mußte. Die ungünstige topographische Lage, die sehr enge Bebauung innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern sowie die relativ kleine Gemarkungsfläche machten sich fortan äußerst nachteilig bemerkbar.

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts gestaltete sich die Situation immer schwieriger. 1721 wurden durch Feuer 30, 1729 10 weitere Häuser vernichtet. Die betroffenen Einwohner siedelten nach Krofdorf um. Auch Geldstrafen und Abzugsverbote konnten sie nicht daran hindern. Als man im Jahre 1734 schließlich die Justizämter Gleiberg und Hüttenberg vereinigte und zusammen mit der Rentei nach Atzbach verlegte, wurde auch rein äußerlich dokumentiert, daß die Grafen von Nassau die nie völlig geglückte Stadterhebung endgültig aufgegeben hatten. Letztlich wanderten die verschiedenen Handwerkerzünfte (Schneider, Schmiede, Wagner, Leinenweber, Zimmerleute, Maurer) des Amtes, die bisher ihre Zunfttherbergen und Zunftstuben in Gleiberg hatten und sich jedes Jahr einmal hier trafen, nach Atzbach ab.

Erst die einsetzende Industrialisierung im ausgehenden 19. Jahrhundert bot den Einwohnern Gleibergs die Möglichkeit eines außerlandwirtschaftlichen Haupt- oder Nebenerwerbs in Gießen, Wetzlar, Lollar oder Heuchelheim und brachte eine allmähliche Verbesserung ihrer trostlosen Lage. Ein deutliches Indiz in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß der Ort erst 1970 mit 420 Einwohnern wieder den Stand des Jahres 1542 erreichte.

Der Gleiberg-Verein

Zu Beginn der 1830er Jahre wurde der Bergfried als trigonometrischer Punkt für die Landesvermessung ausgewählt. Dabei entdeckte man offensichtlich die herrliche Aussicht, die man von hier in das Lahntal, die Wetterau, den Vogelsberg, Taunus und Westerwald hatte. Es entstand der Wunsch, den Bergfried besteigbar zu machen. Rentmeister Engisch aus Wetzlar erhielt schon im April 1836 die Genehmigung, eine Treppe in den Bergfried einbauen zu dürfen. Ein Jahr später, am 9. April 1837, gründete er zusammen mit weiteren 40 Personen den "Geselligkeitsverein zur Erbauung einer Treppe im Turm der Schloßruine zu Gleiberg". In den folgenden Monaten wurde zunächst der ebenerdige Eingang durch die 4 Meter dicken Mauern gebrochen. Danach entfernte man leider auch das Gewölbe, welches den unteren Teil

des Bergfrieds, das Verlies nämlich, abschloß. Bereits im Oktober 1837 konnten die ersten Besucher über eine Eichentreppe den Turm besteigen.

Die euphorische Stimmung über diesen Anfangserfolg verflieg rasch. Die Erlöse aus dem Verkauf von Eintrittskarten gingen zurück. Das Geld reichte meist nicht aus, um die notwendigsten Reparaturen zu erledigen. Nur die Unterstützung durch den preußischen Staat verhinderte den finanziellen Kollaps des Vereins. Sein unrühmliches Ende schien vorprogrammiert.

1879 trat eine schlagartige Veränderung der Situation ein: Da es der preußischen Regierung bis dahin nicht gelungen war, die Burg als ein sehr kostenträchtiges Unterhaltungsobjekt zu verkaufen, verschenkte sie die Burg Gleiberg mit dem dazugehörigen Areal an den Landrat von Tieschowitz aus Wetzlar. Auf einer Generalversammlung des Gleiberg-Vereins am 16. September 1879 beschlossen die fünf anwesenden Mitglieder einstimmig, die Burgruine in das Eigentum des Vereins zu übernehmen. Damit verpflichteten sie sich auch zur Übernahme gewisser Auflagen, nämlich den weiteren Verfall zu stoppen, Restaurierungsarbeiten durchzuführen und der Öffentlichkeit den Zugang zu ermöglichen.

Der Verein erwachte zu neuem Leben. Ab 1881 wurden Anteilscheine verkauft, Aufräumarbeiten geleistet und die dringendsten Sanierungsmaßnahmen durchgeführt. Hugo von Ritgen, von 1837-1889 Professor für Architektur und Kunstgeschichte in Gießen und vor allem als Restaurator der Wartburg bekannt geworden, erstellte ein Gutachten über den baulichen Zustand und engagierte sich lange Jahre auf dem Gleiberg. Teile des Nassauer- und Albertus-Baus wurden von den Schuttmassen befreit und als Wohn- und Wirtschaftsräume eingerichtet. Der Burghof wurde eingeebnet und mit Sitzgelegenheiten versehen. In den 1880er Jahren entwickelte sich die Burg zu einem bekannten Anziehungspunkt für Ausflügler aus Nah und Fern.

Rund 100 Jahre lang, nämlich von 1880 bis 1982 konzentrierte sich das Interesse des Vereins überwiegend auf die Unterburg: die einzelnen Räume des Nassauer- und Albertus-Baus wurden sukzessive hergerichtet und in Benutzung genommen. Treppen und Zufahrtswege entstanden. Auch der Rittersaal wurde in seiner jetzigen Form geschaffen. In den 1920er und 1930er Jahren hatte der Verein über 600 Mitglieder. Was fehlte waren die entsprechenden Finanzmittel für die zahlreichen Unterhaltungsmaßnahmen.

Eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation trat nach 1950/52 ein, als die Pachteinnahmen aus der Burggaststätte dem Verein einen größeren finanziellen Spiel-

raum verschafften. Er wurde vor allem genutzt, um die Gebäude der Unterburg außen (Dächer!) und innen so herzurichten bzw. auszustatten, daß sie den jeweiligen Anforderungen der Gastronomie entsprachen, u.a. durch die Schaffung einer Großküche im Kellergeschoß des Nassauer-Baus, den Einbau von Heizungs- und Sanitäreanlagen. Soweit die Gelder nicht in den Nassauer- und Albertus-Bau, die Anlage von Parkplätzen an der Zufahrtsstraße und auf dem Burghof usw. flossen, wurden sie zur Durchführung der dringendsten Sicherungsarbeiten an den Mauern der Unter- und Oberburg, an den Gebäuderesten der Oberburg (Giebel des Merenberger Baus!) und für sonstige Maßnahmen, z.B. für die Ersetzung der Eichenholzterre von 1837 durch eine Stahlbetonkonstruktion im Bergfried (1974) verwendet. Insgesamt investierte der Verein im Zeitraum 1950 bis 1981 mehr als 1 Mio. DM in die Burg, und zwar fast ausschließlich aus Eigenmitteln, d.h. ohne jegliche öffentliche Zuschüsse.

Die Sanierung der Oberburg (1983-1992)

Eine 1981/82 durchgeführte Bestandsaufnahme und das daraus entwickelte Sanierungskonzept ließen erkennen, daß große Teile der mittelalterlichen Oberburg in höchstem Maße vom Verfall bedroht, z.T. sogar akut einsturzgefährdet waren und daß zur Realisierung der erforderlichen Maßnahmen mindestens 1,8 Mio. DM erforderlich sein würden. Im Zeitraum 1983-1992 konnten die geplanten Erhaltungs-/Sanierungsarbeiten durchgeführt werden (s. Abb. 3), und zwar mit einem Kostenaufwand von über 2 Mio. DM, also ca. 200.000 DM jährlich. Diese Summen überstiegen die finanziellen Möglichkeiten des 350 Mitglieder zählenden Gleiberg-Vereins bei weitem, so daß in größerem Umfang öffentliche Mittel in Anspruch genommen werden mußten.

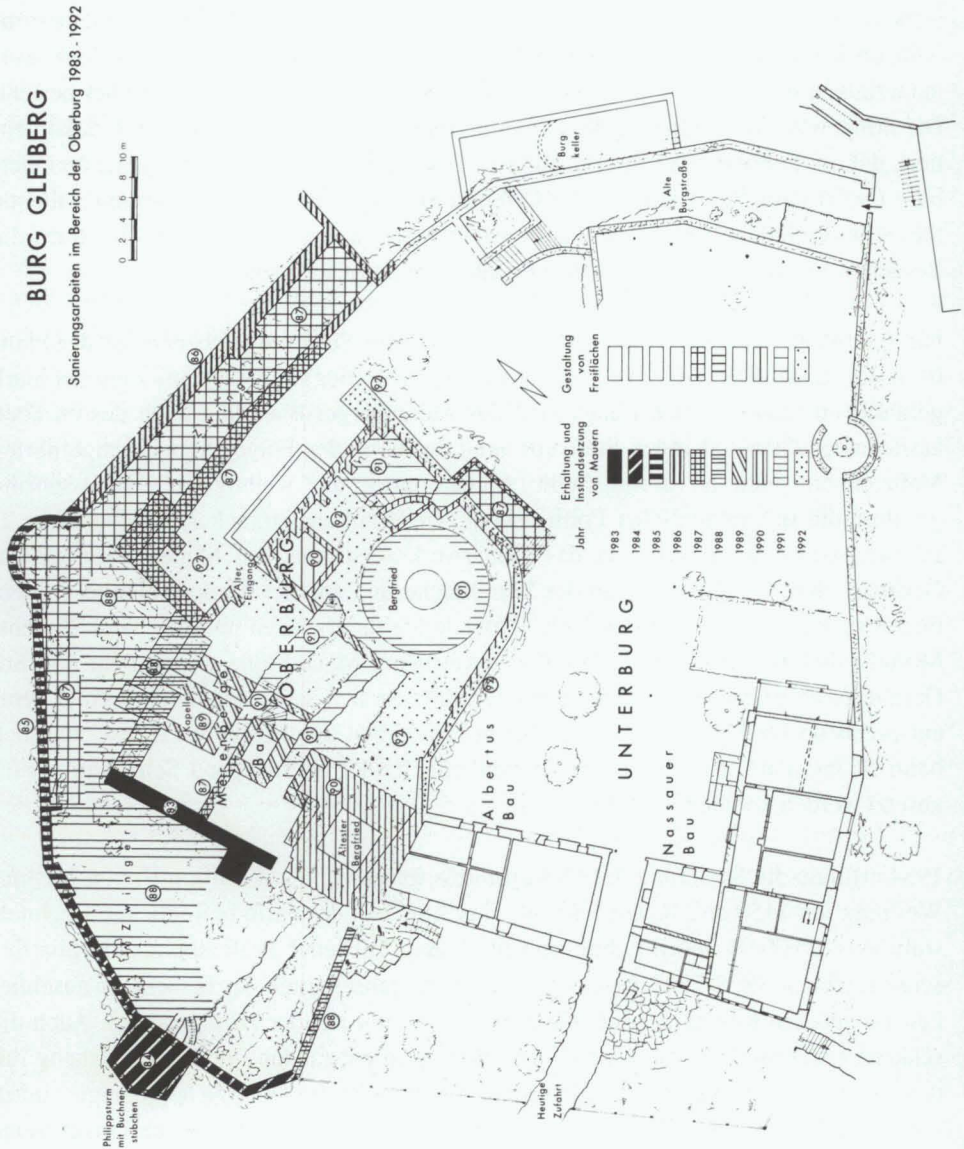
An den genannten Gesamtkosten von etwa 2 Mio. DM beteiligte sich das Land Hessen mit 870.000 DM. Der Gleiberg-Verein brachte 260.000 DM an Eigenmitteln auf, vorwiegend Pachteinnahmen aus der Burggaststätte und Mitgliedsbeiträge. Der Rest setzte sich zusammen aus Spenden und Zuschüssen unterschiedlichster Herkunft und Größenordnung: Arbeitsamt (80-100%iger Zuschuß, da die Sanierungsarbeiten teilweise als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durchgeführt wurden): 315.000 DM, bauausführende Firma L. Schneider: 156.000 DM, Landkreis Gießen: 145.000 DM, Hessisches Landesamt für Denkmalpflege: 70.000 DM, Sparkasse Wetzlar: 62.000 DM sowie sonstige Institutionen, Firmen und Privatpersonen. Hinzu kommt der Erlös (86.000 DM) aus zwei Gleibergfesten, die 1983 und 1989 von den Krofdorf-Gleiberger Ortsvereinen zugunsten der Bürgerhaltung veranstaltet wurden.

Im August 1981 erfolgte anlässlich einer Ortsbesichtigung die Abstimmung der geplanten Maßnahmen zwischen dem Gleiberg-Verein und dem Hessischen Landesamt für Denkmalpflege. Man legte fest, daß vorrangig der durch fortgeschrittenen Mörtel-, Mauerwerks- und teilweise Steinzerfall bedrohte Bestand zu sichern sei, nachrangig Teilrekonstruktionen und der Wiederaufbau eingestürzter Bau-/Mauerwerksteile vorgenommen werden sollten. Letztlich galt es auch den Sicherheitsbestimmungen Rechnung zu tragen und zahlreiche Stellen durch Abgrabungen oder Aufmauerungen so zu gestalten, daß in Zukunft keine Absturzgefahr für Besucher besteht. Die dringende Notwendigkeit der Sanierungsmaßnahmen wird u.a. dadurch dokumentiert, daß im Februar 1983 die Bauaufsicht des Landkreises Gießen die gesamte Oberburg (außer dem Bergfried) für die Öffentlichkeit sperrte, da "durch herunterfallende Steine und fehlende Brüstungen an Fensteröffnungen, bei Absturzhöhen bis 6 m, die Besucher der Burg einer sehr großen Gefährdung ausgesetzt sind".

Die Baumaßnahmen begannen am 20. Juni 1983 mit Sicherungsarbeiten auf der Plattform des runden Bergfrieds (u.a. Geländer, Turmausstieg) und der Sanierung der stark gefährdeten südwestlichen Längswand des Merenberger-Baus, die auch dessen hoch aufragenden Giebel abstützt. Stellvertretend für die in den Folgejahren durchgeführten Maßnahmen seien an dieser Stelle stichwortartig die wichtigsten Arbeitsschritte genannt, die sich in ähnlicher Form jeweils wiederholten: Sträucher, Büsche und z.T. Bäume, soweit deren Wurzeln das Mauerwerk zerstörten, am Mauerfuß entfernen; Gerüst stellen; Efeubewuchs an der Wandfläche und auf der Mauerkrone beseitigen; Fugen auskratzen bzw. ausstemmen; fehlende Steine ergänzen und mit Traß-Zement-Mörtel (ab 1992: Traß-Kalk-Mörtel) neu verfügen; Mauerkrone wasserdicht und mit Gefälle profilieren. Alle Arbeitsschritte gestalteten sich sehr zeitaufwendig und dementsprechend kostenintensiv, da sie nur in Handarbeit durchzuführen waren und auch beim Materialan- und -abtransport ausschließlich oder überwiegend Schubkarren eingesetzt werden konnten.

1984 erfolgte die Sanierung des Philippsturms (einer von Graf Philipp II. von Nassau-Weilburg um 1450 errichteten Bastion) einschließlich des darin befindlichen Buchnerstübchens (1900/01 eingerichtet und nach dem Gießener Professor und Heimatforscher Buchner, 1828-1897, benannt) und von Teilabschnitten der beiderseits anschließenden äußeren Ringmauer (im Norden zunächst nur auf der Zwingerseite). Auch die senkrecht stehenden Basaltsäulen - in dieser Form entstanden im Zusammenhang mit dem jungtertiären Vogelsbergvulkanismus als nicht an die Oberfläche gelangte, intrusive Schlotfüllung, die im Laufe von etwa 30 Mio. Jahren aus dem sie umgebenden Kulm-Grauackemantel herausgewittert wurde - , die im Westen über weite Strecken das Fundament der im 13. bis 15. Jahrhundert errichteten und verstärkten äußeren

Abb. 3: Ablauf der Sanierungsarbeiten im Bereich der Gleiburger Oberburg 1983-1992.



Quelle: Gezeichnet nach Unterlagen des Gleiberg-Vereins (J. Leib/1992).

Ringmauer bilden, wurden gesichert, da einige auf die unterhalb vorbeiführende Zufahrtsstraße zu stürzen drohten.

Im folgenden Jahr wurden die Arbeiten an der Ringmauer in nordwestlicher Richtung fortgeführt, und zwar bis zu dem runden Wehrturm, der bis zu diesem Zeitpunkt unter Gebüsch und Efeu verborgen und zum großen Teil abgerutscht war. Er wurde freigelegt und ungefähr bis zur Höhe der anstoßenden Mauerreste aufgemauert. 1985 konnten nur 115.000 anstatt der bisher üblichen 200.000 DM pro Jahr für Arbeiten in der Oberburg aufgewendet werden, da das Land Hessen den in der Vergangenheit gewährten Zuschuß in Höhe von 100.000 DM erst 1986 und in reduzierter Form (70.000 DM) auszahlte. Zudem verschlang eine unaufschiebbare Reparatur am Dach des Albertus-Baus eine größere Summe.

Auch 1986 flossen "nur" 90.000 der insgesamt verausgabten 270.000 DM in die Oberburg, und zwar in die beidseitige Sanierung der Außenmauer des nördlichen Zwingers sowie in ein Teilstück der von ihr abzweigenden nördlichen Stadtmauer. Der überwiegende Teil der Mittel wurde in die Unterburg investiert, insbesondere für den Umbau der aus der Zeit um 1570/80 stammenden ehemaligen Burkküche im Albertus-Bau zu einer im Juni 1986 eröffneten Bierschwemme ("Albertus-Klause") sowie für die Verschieferung der hofseitigen Fassade des Albertus-Baus.

Im Jahre 1987 konnte der Gleiberg-Verein nicht nur sein 150jähriges Bestehen feiern, sondern auch die Sanierungsarbeiten in drei räumlich getrennten Bereichen der Oberburg voranbringen. Es waren dies die innere Mauer des nördlichen Zwingers, der vom Hof der Unter- in die Oberburg führende Zugang sowie ein Mauerstück im Merenberger Bau. Erstmals wurden in diesem Jahr auch Freiflächen hergerichtet bzw. neu gestaltet. Dabei handelte es sich um den gesamten nördlichen Zwinger, der lange Zeit vollkommen zugewachsen und z.T. als Müllkippe benutzt worden war sowie um einen Teilbereich des anschließenden westlichen Zwingers. Wege wurden angelegt und teilweise gepflastert, Treppen eingebaut, Mutterboden aufgebracht und Bepflanzungen vorgenommen. Das Ganze geschah mit dem Ziel, einen Rundweg zu schaffen, der vom nördlichen Hof der Unterburg durch beide Zwinger in den Kern der Oberburg führt.

Dieses Vorhaben wurde 1988 realisiert. Nachdem mit einem Kostenaufwand von rund 320.000 DM der in einem sehr schlechten Zustand befindliche Giebel des Merenberger-Baus unter äußerst schwierigen Bedingungen instand gesetzt (36 m hohes Gerüst an der Außenseite!), ein Mauerstück zwischen dem ältesten Bergfried und der 1984 sanierten äußeren Ringmauer neu verfugt sowie die 1987 ausgesparten Restflächen des westlichen Zwingers angelegt worden waren (verbunden mit der

Aufstellung von Bänken und Papierkörben, Herstellung von Basaltsockeln für die Aufnahme der Strahler der Burgbeleuchtung) konnte der Rundweg im September 1988 eröffnet werden.

1989 wurden eine Reihe von Mauerresten und Gewölben im Innern des Merenberger-Baus (einschließlich der aus der Zeit um 1230 stammenden Burgkapelle) sowie beiderseits des alten Eingangs in die Oberburg gesichert und saniert. Da seit der Inbetriebnahme des Rundwegs die Besucherzahl deutlich zugenommen hatte, mußten weitere Absturzsicherungen an verschiedenen Stellen aufgemauert werden.

Die Arbeiten des Jahres 1990 erstreckten sich einerseits auf die Sicherung der z.T. abgerutschten und abgebröckelten 4 m dicken Grundmauern des 1103 zerstörten ältesten Bergfrieds, wobei der angrenzende Nordgiebel des Albertus-Baus miteinbezogen wurde. Da die starken Mauern nur in einer äußeren Schicht von 10-15 cm Mörtel enthalten, zum überwiegenden Teil aber aus einer losen Stein-Sand-Packung bestehen, wurde, um einer weiteren Zerstörung durch eindringende Feuchtigkeit vorzubeugen, im Kern relativ viel Beton verwendet. Die anderen Schwerpunkte lagen 1990 auf der oberburgseitigen Verfügung der den runden Bergfried umziehenden Mantelmauer und der Sanierung der im 14. Jahrhundert unter Verwendung von rotem Sandstein als Verstärkung der ältesten Burgmauer (mit Wehrgang) errichteten Spitzbogenmauer nördlich des Bergfrieds. Auch die Einfassung und das teilweise noch erhaltene Gewölbe des zwischen rundem Bergfried und altem Eingang gelegenen Brunnens der Oberburg - von vielen fälschlicherweise als das Burgverlies angesprochen - wurde in diesem Jahr instand gesetzt.

1991 erfolgte die Sanierung des unteren Teils des runden Bergfrieds - etwa bis zur Höhe des ursprünglichen Zugangs, d.h. bis zu dem 1837 zerstörten, das Verlies abschließenden Kuppelgewölbes -, der zuletzt 1908 verfügt worden war. Der obere Teil hatte bereits 1962/64 eine erneute Restaurierung erfahren. Außerdem wurden an verschiedenen Stellen der Oberburg Gehwege angelegt und teilweise gepflastert, Treppen erneuert, Mutterboden aufgetragen und die entstandenen Flächen mit standortgerechten Pflanzen begrünt.

Bis auf einige Restarbeiten fand die Oberburgsanierung 1992 ihren vorläufigen Abschluß, und zwar mit der Sicherung des dem Hof der Unterburg zugewandten Teils der Mantelmauer, die Ober- und Unterburg voneinander trennt. Darüber hinaus wurden die noch verbliebenen Freiflächen zwischen rundem Bergfried und Brunnen, zwischen jenem und dem ältesten Bergfried sowie im Bereich des alten Eingangs zur Oberburg neu gestaltet. Eine Abrundung erfuhr die Gesamtmaßnahme durch die Herstellung von Mauersockeln und -nischen zur Unterbringung der Burgbeleuchtungsstrahler, die

Aufstellung von Bänken und Papierkörben sowie die Montage von Handläufen an einigen Treppen.

Summarisch und ohne ins Detail zu gehen, seien einige Problembereiche angesprochen, die im Zusammenhang mit den beschriebenen Sanierungsmaßnahmen offenkundig wurden:

- a) Es traten beträchtliche Schwierigkeiten bei der Beschaffung und teilweise bei der Abrechnung von öffentlichen Zuschüssen auf.
- b) Die vom Arbeitsamt genehmigten Mittel konnten kaum in voller Höhe ausgeschöpft werden, da die zugewiesenen Arbeitskräfte oft fachlich nicht qualifiziert und/oder nur kurzfristig arbeitswillig waren.
- c) Die Belange des Denkmal- und des Naturschutzes waren nicht immer oder nur kostenerhöhend in Einklang zu bringen. Es ging letztlich um den Zielkonflikt, ob die Burgruine primär in ihrem derzeitigen Baubestand der Nachwelt zu erhalten sei oder ob man sie eher als "spannenden Schauplatz botanischer Verbreitungsgeschichte" zu sehen habe.
- d) Über die Art, Eigenschaften und Haltbarkeit des bei Basaltmauerwerk zu verwendenden Fugenmaterials (härterer Traß-Zement- oder weicherer Traß-Kalk-Mörtel) bestehen - wie entsprechende Diskussionen zeigten - offensichtlich erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen der Hessischen Denkmalpflege und dem Hessischen Landesinnungsverband des Bauhandwerks. Bis 1991 wurde mit Traß-Zement-, 1992 mit Traß-Kalk-Mörtel gearbeitet.
- e) Bei den Restaurierungsarbeiten war bezüglich bestimmter Gestaltungselemente ein Kompromiß zu finden zwischen den Ansprüchen der (Kunst-)Historie und den Anforderungen eines vielbesuchten Kulturdenkmals (Vandalismus!).

Schlußbemerkungen

Der finanzielle Kraftakt des vergangenen Jahrzehnts zugunsten der Oberburg-Sanierung führte zu einem Investitionsstau im Bereich der Unterburg. Dessen Umfang ließ sich schon zu Beginn des Jahres 1993 erkennen, als der Burgeigentümer (Gleiberg-Verein), der Pächter (Gießener Brauhaus) und die neuen Unterpächter (Britz, - Gattung) zu jeweils etwa gleichen Teilen rund 450.000 DM für die Modernisierung der Unterburg, insbesondere des Gastronomiebetriebes, verausgabten.

Ein vom Deutschen Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege (Propstei Johannesberg/Fulda) 1993 vorgelegtes Gutachten bezüglich der Dachkonstruktionen des Albertus- und Nassauer-Baus läßt zwar keinen dringenden, dafür jedoch kontinuierlichen Sanierungsaufwand für die Dacheindeckungen und Dachstühle der Unterburg erkennen.

Ein weiterer Handlungsbedarf besteht hinsichtlich der von dichtem Efeubewuchs stark zerstörten Mauern beiderseits der alten Burgstraße im Osten sowie des daran anschließenden bzw. des darunter gelegenen großen Burgkellers, der bereits Einstürze aufweist. Mittel- und langfristig gilt es auch, systematische Grabungen in dem von Schuttmassen bedeckten hochmittelalterlichen Kern der Oberburg durchzuführen, um deren Baugeschichte zu erhellen. Daraus dürften sich auch Anhaltspunkte für allgemeinhistorische Zusammenhänge ableiten lassen, die bisher noch ein Forschungsdesiderat darstellen.

Quellen und Literatur

ARCHIV des Gleiberg-Vereins.

AUBIN, H.: Die Siedlung Gleiberg. In: Der Gleiberg in Natur und Geschichte, Gießen 1929, S. 5-10.

BITSCH, H.: Die "Tal"-Siedlungen in Hessen. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 116 (1980), S. 139-188.

BURG GLEIBERG. Ein Führer für Fremde und Einheimische, herausgegeben vom Gleiberg-Verein. Gießen 1891.

EBEL, K.: Aus der Geschichte des Gleibergs. In: Der Gleiberg in Natur und Geschichte, Gießen 1929, S. 15-23.

GESCHICHTE der Burg Gleiberg und des Gleiberger Geselligkeits-Vereins. Gießen 1888.

GLEIBERGISCHE THALORDNUNG von 1502. In: Wetzlar'sche Beiträge für Geschichte und Rechtsalterthümer. Wetzlar 1840, Bd. I, S. 353-356.

GLÖCKNER, K.: Das Haus Konrads I. um Gießen und im Lahntal. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, NF 38 (1942), S. 1-23.

HESSISCHES HAUPTSTAATSARCHIV Wiesbaden. Abt. 166/67.

LEIB, J.: Krofdorf-Gleiberg zwischen Tradition und Fortschritt. Heimatbuch zur 1200-Jahrfeier der Gemeinde Krofdorf-Gleiberg. Gießen 1974.

LEIB, J.: Burg und "Thal" Gleiberg. Bilder aus einer tausendjährigen Geschichte. Krofdorf-Gleiberg 1978.

MAY, K.H.: Die Grafschaft an der mittleren Lahn (Gießen-Wetzlar) und die Erben ihrer aussterbenden Grafen von Luxemburg-Gleiberg im 12. Jahrhundert. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 25 (1975), S. 1-64.

NEBEL, E.L.: Kurze Geschichte und Beschreibung von Gleiberg. In: Wetzlar'sche Beiträge für Geschichte und Rechtsalterthümer. Wetzlar 1840, Bd. I, S. 285-302.

ORTSCHRONIK. Chronik der Königlich Preußischen Gemeinde Krofdorf und Gleiberg.

PRASS, E.: Aus der Geschichte des Fleckens Alt-Gleiberg. In: Heimat im Bild, 1932, Nr. 8.

PRASS, E.: Die Gleiberger Talordnung. In: Lieb Heimatland, 1933, Nr. 25.

PRASS, E.: Alt-Gleiberg. In: Lieb Heimatland 1936, Nr. 43 und 44.

PRASS, E.: Der Gleiberg, das Wahrzeichen unserer Heimat. Festschrift zum 100jährigen Gründungstag des Gleiberg-Vereins. Wetzlar 1937.

PRASS, E.: Bürgerrechte für Krofdorf-Gleiberg. In: Heimat an Lahn und Dill, 1959, Nr. 48.

RAUCH, C.: Zur Baugeschichte der Burg Gleiberg. In: Der Gleiberg in Natur und Geschichte. Gießen 1929, S. 27-34.

RITGEN, H. v.: Geschichte von Burg Gleiberg und Regesten zur Geschichte von Gleiberg. Gießen 1881.

RITGEN, O.v.: Burg Gleiberg. In: Centralblatt der Bauverwaltung IX (1889), Nr. 49, S. 467-470 und S. 484-486.

SCHOTTE, H.: Territorialgeschichte der ehemals nassauischen Ämter Gleiberg, Hüttenberg, Cleeberg und der freien Reichsstadt Wetzlar. Masch.schr. Diss. im Landesamt für geschichtliche Landeskunde. Marburg 1938.

UHLHORN, F.: Geschichte der Grafen von Solms im Mittelalter. Marburg 1931.

WALBRACH, C.: Burg Gleiberg. In: Gießener Universitätsführer 1935/36, S. 52-71.